

## **Kapitalkonzentration, Monopolisierung, Monopoltheorie - theoriegeschichtliche und aktuelle Aspekte -**

Bis in die 70er Jahre vertraten insbesondere die kommunistische Weltbewegung und die ihr nahestehenden Theoretiker die These, daß sich der Kapitalismus der freien Konkurrenz um die Jahrhundertwende zum Monopolkapitalismus gewandelt habe und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in das Stadium der Verschmelzung der mächtigen Monopole mit dem Staat eingetreten sei. Diese letzte Phase wurde mit dem Begriff „Staatsmonopolistischer Kapitalismus“ beziehungsweise abgekürzt mit Stamokap gekennzeichnet.

Mit der Theorie vom Staatsmonopolistischen Kapitalismus wurde versucht, die völlig unerwartete Entwicklung in den kapitalistischen Ländern zu erklären. Bis weit in das sozialdemokratische Lager hinein herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg zumindestens in Europa die Auffassung, daß die große Weltwirtschaftskrise und der Weltkrieg das Ende des Kapitalismus eingeläutet hätten. Hans Böckler sprach sicher für die Mehrheit der Europäer, als er 1946 erklärte „Der Kapitalismus liegt in seinen letzten Zügen..“. Fritz Tarnow sagte 1948 „Die Gegenwart geht schwanger mit einer neuen Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens...Es kann kein Zweifel sein, daß die Uhr der freien, privat-kapitalistischen Produktionsordnung abgelaufen ist.“<sup>1</sup> Ratlos mußte dann die Mehrheit der politökonomischen Theoretiker konstatieren, daß die kapitalistischen Systeme sich in den 50er Jahren nicht nur regenerierten, sondern eine noch nie zuvor beobachtete von wesentlichen Störungen unbeeinträchtigte Dynamik entfalteten. Statt diese fälschlich immer wieder als Wirtschaftswunder bezeichnete Entwicklung aus den historisch einmaligen, besonderen Akkumulationsbedingungen der Nachkriegszeit zu erklären, wurde an der These vom Ende des Kapitalismus festgehalten und die Entwicklung damit erklärt, daß die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus durch machstrukturelle Elemente ersetzt oder zumindestens modifiziert worden seien. „Die Verflechtung der großen Monopole mit dem Staatsapparat gestattet diesen, weitgehend außerökonomische Methoden zur Festigung

---

<sup>1</sup> S. H.J.Brauns/U. Jäggi/K.P.Kisker/B. Zimmermann, SPD in der Krise, Frankfurt a.M. 1976, S. 31 ff.

ihres Herrschaft anzuwenden“ liebt man.<sup>2</sup> Das heißt – vereinfacht – die Entwicklung in den kapitalistischen Ländern ist nicht länger das Ergebnis des Wirkens der grundlegenden ökonomischen Gesetze, sondern Ausfluß staatlicher Regulierung. Der Staat garantiert die Akkumulation und den Monopolprofit, den in Konkurrenz zueinander stehende Kapitale nicht mehr realisieren können. Mit dem Auslaufen der besonderen Akkumulationsbedingungen der Nachkriegszeit Mitte der 70er Jahre gerieten nicht nur die kapitalistischen Systeme sondern auch dieser theoretische Ansatz in eine schwere Krise, von der er sich allerdings im Unterschied zur realen Wirtschaft nie wieder erholen konnte.

Um zu erkennen, welche Irrtümer und Fehler diesem Ansatz zu Grunde liegen, ist es notwendig, sich mit den Konzentrationsbedingten Einflüssen auf die kapitalistische Entwicklung auseinanderzusetzen. Nimmt man Konzentrations- und zentralisationsbedingte Einflüsse auf den Akkumulationsprozeß an, so sind in einem ersten Schritt die strukturellen Voraussetzungen eines solchen Einflusses zu analysieren. Zu diesem Zweck ist es notwendig, die wesentlichen Ergebnisse der Diskussion um Konzentration, Konkurrenz, Preisentwicklung, Profitratendifferenzierung und Kapazitätsauslastung kritisch zu reflektieren. Diese Diskussionen beginnen schon in der ersten Generation der Post-Marx'schen Theoriebildung mit den Ansätzen von Hilferding und Lenin. Aber nicht nur in den marxistischen Theorien finden die Auswirkungen der Konzentration auf den Akkumulationsprozeß ihren Niederschlag, sondern auch in der Post-Keynesianischen Theorie wurde dieses Problem diskutiert. Wegweisend sind hier die oligopol- und preistheoretischen Ansätze von Kalecki, Steindl und Eichner.<sup>3</sup>

## **Zum Begriff „Konzentration“ und „Zentralisation“**

Marx unterscheidet Konzentration und Zentralisation. Konzentration ist Wachstum einzelner Kapitale durch Akkumulation von Profiten, d.h. Rückverwandlung von realisiertem Mehrwert in Produktionskapital. Konzentration in diesem Sinne ist also die Folge von Akkumulation. Die Konzentration ist in zweifacher Hinsicht begrenzt.

- Zum einen kann in der Gesamtökonomie nicht mehr Profit akkumuliert werden als in der Vorperiode produziert und realisiert wurde.

---

<sup>2</sup> S. Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus, dtsh, Berlin 1972, S. 388

<sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen beruhen wesentlich auf der Untersuchung von Eckhard Hein, Konzentration und Profitratendifferenzierung, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1991, der Diskussion dieser Analyse und den Diskussionen in gemeinsam von uns zu diesem Thema durchgeführten Lehrveranstaltungen.

- Zum anderen beschneidet die Konkurrenz der Einzelkapitale um den produzierten Profit die Akkumulationsfähigkeit der jeweiligen Einzelkapitale.

Die Zentralisation überwindet diese beiden Grenzen. Unter Zentralisation versteht Marx im Gegensatz zur Konzentration den Zusammenschluß bereits gebildeten Kapitals, also die Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit.<sup>4</sup> Die Zentralisation ist als strategische Handlungsvariable des Kapitals zu interpretieren. Inwiefern hierdurch die Gesetze der Akkumulation modifiziert werden muß als durchaus umstritten gelten. Hierauf wird später zurück zu kommen sein.

Lenin fasst die beiden Begriffe unter dem Begriff Konzentration zusammen. Ebenso wird in der bürgerlichen Theorie der Begriff der Konzentration sowohl auf Konzentrationsprozesse als auch auf Zentralisationsprozesse bezogen.

Konzentration und Zentralisation vollziehen sich in verschiedenen Formen. Die verschiedenen Formen treten nicht willkürlich auf. In der ersten Phase des Kapitalismus ist die Konzentration in der Form des internen Unternehmenswachstums die vorherrschende Erscheinung. Diese Phase wird abgelöst durch eine Phase starker Zentralisation, in Deutschland in der Form der Kartellisierung, in den USA in der Form der Trusts. Kartelle als besondere Form der kollektiven Konzentration, oft als Kinder der Not gekennzeichnet, entstanden bei Überkapazitäten bzw. Absatzschwierigkeiten. Kartelle haben sich in der Geschichte des Kapitalismus als instabil erwiesen. Bereits Lenin schrieb, daß sie im Graben der Krise auseinanderbrechen. Bei sich zuspitzenden konjunkturellen Abschwüngen zerbrachen sie, weil sich die relativ stärksten Mitglieder auf Kosten der schwächeren zu retten versuchten. Damit haben wir einen ersten Hinweis auf den Zusammenhang zwischen konjunkturellen Zyklen und Konzentration. Die Phase der Kartellierung wird in den hochindustrialisierten Ländern durch internes und externes Wachstum individueller Kapitale abgelöst. Seit Anfang der 70er Jahre ist das interne Wachstum fast vollständig durch externes Wachstum in Form von Fusionen, auch Teilfusionen in Form von Joint-ventures, abgelöst.

Konzentrationsprozesse haben sich historisch über den Konjunkturzyklus hinweg durchgesetzt. Generell ist festzuhalten:

- In der Prosperität dominierte internes Unternehmenswachstum, dieses setzt sich in der Phase der Überproduktion insbesondere in der Abt. II fort.
- In der Krise und in der Phase des Abschwunges dominierte externes Unternehmenswachstums durch Übernahmen bzw. Fusionen, also Zentralisationsprozesse. Außerdem gehen hier

---

<sup>4</sup> Karl Marx, Das Kapital I, S. 653

die relativ schwächsten Unternehmen bankrott. Das heißt, hier steigt der Konzentrationsgrad durch Ausscheiden der kleineren Unternehmen.

## Konzentration und Konkurrenz

Die Auswirkungen der Konzentration auf die Konkurrenz sind in der nachmarxistischen Debatte unterschiedlich eingeschätzt worden. Nach Hilferding führt die Konzentration zur Ablösung der freien Konkurrenz durch die Herrschaft des Finanzkapitals mit dem allerdings nur theoretischen Endpunkt des Generalkartells. Nach Lenin führt die Entwicklung zwangsläufig zu einer qualitativ neuen Phase des Kapitalismus, nämlich zum Monopolkapitalismus. Steht bei Hilferding die Ablösung der kapitalistischen Konkurrenz durch die Regulierung und Planung des Finanzkapitals und eine damit verbundene Entschärfung von Krisen und Disproportionen im Rahmen eines „organisierten Kapitalismus“ im Mittelpunkt<sup>5</sup>, so geht Lenin mehr von einer monopolistischen Modifikation der kapitalistischen Konkurrenz aus, die die Widersprüche und Krisenanfälligkeit der kapitalistischen Produktionsweise verschärft und damit staatliche Regulierung immer bedeutsamer werden läßt.<sup>6</sup>

Im Anschluß an Lenin ist das widersprüchliche Verhältnis von Konzentration und Konkurrenz zum Dreh- und Angelpunkt in der Diskussion um das „Monopol“ geworden.<sup>7</sup> Die in diesem Zusammenhang präsentierten Positionen nehmen entweder einen Ersatz der Konkurrenz durch die Macht des Monopolkapitals (so z.B. Baran/Sweezy) oder eine Modifikation der Konkurrenz an. Da die faktischen strukturellen und institutionellen Veränderungen des Kapitalismus seit der Mitte des letzten Jahrhunderts von keiner Seite bestritten werden, geht es hier um die Auswirkungen dieser Veränderungen auf den Reproduktionsprozeß entwickelter kapitalistischer Systeme. Ausgangspunkt sind Ökonomien, die gekennzeichnet sind:

- Durch hohen Oligopolisierungsgrad
- Durch Großunternehmen mit starker Produktdiversifikation, d.h. die nicht nur auf einen Markt beschränkt sind
- Durch zunehmende Weltmarktexpansion und

---

<sup>5</sup> Von einem stabilisierenden Einfluß der Kartelle auf den Konjunkturzyklus geht auch Schumpeter aus.

<sup>6</sup> Zu den Positionen von Hilferding und Lenin vgl. R. Hilferding, *Das Finanzkapital*, Bd.2, Frankfurt 1968, V.I. Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, in: ders. *Ausgewählte Werke*, Moskau 1981. Eine knappe Zusammenfassung der Positionen findet sich in E. Hein, *Konzentration und Profitatendifferenzierung*, Frankfurt 1991, S.22ff.

<sup>7</sup> vgl. z.B. E. Altvater, *Wertgesetz und Monopolmacht* und J. Huffschmid, *Begründung und Bedeutung des Monopolbegriffs in der marxistischen politischen Ökonomie*, in: *Argument Sonderband 6, Zur Theorie des Monopols*, Berlin 1975

- Durch Großunternehmen, die in allen Bereichen der Kapitalanlagen (Realkapital, Geldkapital, Handelskapital) aktiv sind.

## Monopolistische Preissetzung?

In vielen marxistischen „monopoltheoretischen“, wie auch in bürgerlichen oligopoltheoretischen Ansätzen wird davon ausgegangen, daß Monopole bzw. Oligopole ihre Preise in einem gewissen Bereich selbst setzen können. Monopolpreissetzung, mark-up-pricing, entry-preventing-prices, target-rate-of-return-pricing, administrierte Preise sind die entsprechenden Schlagworte, die in der Debatte eine Rolle spielen. Fragt man nach dem analytischen Gehalt dieser Kategorien, so besteht er erst einmal darin, daß den Unternehmen eine aktive Preissetzung unterstellt wird. Geht man allerdings nicht von der Fabelwelt der neoklassischen „vollständigen Konkurrenz“ aus, in der die Unternehmen sich als passive Preisnehmer verhalten<sup>8</sup>, so ist aktive Preissetzung der Einzelkapitale kein Charakteristikum, das Monopole oder Oligopole vom „freien Wettbewerb“ unterscheidet.

Aktive Preisgestaltung durch konzentrationsbedingte Monopole oder Oligopole wird erst dann zum Problem für die marxische Theorie, wenn hieraus dauerhaft differenzierte Profitraten resultieren, der tendenzielle Ausgleich der Profitraten also blockiert wird. Dies ist der Ansatz der marxistischen Monopoltheorien. Danach werden Monopolpreise als Preise definiert, die dauerhaft über den jeweiligen Produktionspreisen liegen und somit die Aneignung einer Monopolprofitrate, die dauerhaft über der Durchschnittsprofitrate liegt, erlauben. Die keynesianischen mark-up Preise, entry-preventing Preise, etc., die das Preissetzungsverhalten der Unternehmen zutreffend beschreiben<sup>9</sup>, erfüllen diese Bedingung nicht, bzw. nicht notwendig, sondern führen zum Ausgleich der Profitraten. Um einen Ausgleich der Profitraten zwischen den Branchen zuzulassen müßte der mark-up auf die variablen Stückkosten mit dem Kapitalvorschuß pro Ausbringungseinheit variieren. Differenzierte Mark-ups bedeuten also nicht notwendig differenzierte Profitraten.

---

<sup>8</sup> In der neoklassischen Theorie passen sich die Unternehmen an den gegebenen Gleichgewichtspreis an, für dessen prozessuales Zustandekommen keine gehaltvolle Erklärung geliefert wird.

<sup>9</sup> Die Annahme einer produktionskostenorientierten Preissetzung gilt dabei nicht nur für Oligopole, sondern für den Großteil der Unternehmen, wie empirische Analysen zeigen. (vgl. S. Wied-Nebbeling, Das Preisverhalten in der Industrie zwischen Kontinuität und Wandel, in: G. Bombach u.a. (Hg.), Industrieökonomik: Theorie und Empirie, Tübingen 1985). Auf diesen Aspekt hat schon Sraffa in seinem berühmten Aufsatz „The Laws of Return under Competitive conditions“, in: Economic Journal, Vol.36, 1926, hingewiesen.

Inwiefern die von der Monopoltheorie reklamierte Monopolpreissetzung, die sich aus einer von den Monopolen ausgeübten Herrschaft über Reproduktionsbeziehungen (Beherrschung von Beschaffungs- und Absatzmärkten, Monopolisierung von Produktivitätsvorsprüngen) ableitet<sup>10</sup>, Anspruch auf Realitätsnähe erheben kann, hängt davon ab, ob sie zu einer dauerhaften Differenzierung von Profitraten zu Gunsten der Monopole führt, denn genau hierdurch sind ja Monopolpreise definiert.

## Konzentration und Preisrigidität?

Aus der vermeintlich konzentrationsbedingten aktiven Preisgestaltung der Monopole/Oligopole wird nun von vielen Theoretikern eine Rigidität der Preise im Verlauf des Konjunkturzyklus abgeleitet.<sup>11</sup> In konzentrierten Produktionszweigen verändern sich die Preise demzufolge weniger häufig und die Amplitude der Preisbewegungen ist geringer als in weniger konzentrierten Branchen.<sup>12</sup> In ökonomischen Abschwungphasen neigen Oligopole dazu, die Preise konstant zu halten und nur mit Mengenanpassung zu reagieren. Dem liegt zu Grunde, daß die Preiselastizität der Nachfrage in der kurzen Frist als sehr gering eingeschätzt wird, sinkende Preise also kaum zu erhöhten Absatzmengen führen würden. In der Belebungsphase des Konjunkturzyklus halten sich die Preissteigerungen der hochkonzentrierten Produktionszweige relativ zu den Preissteigerungen in weniger konzentrierten Branchen in Grenzen, da langfristig die Preiselastizität der Nachfrage als höher eingeschätzt wird (Substitutionskonkurrenz) und die Zuwanderung von zusätzlichem Kapital befürchtet wird.

Es ist allerdings zu bezweifeln, daß die hier skizzierten Preisbewegungen direkt aus dem Konzentrationsprozeß und der Herausbildung von Oligopolen/Monopolen und der von ihnen vermeintlich ausgeübten Marktmacht abgeleitet werden können.<sup>13</sup> Hochkonzentrierte Produktionszweige zeichnen sich nämlich durch eine überdurchschnittliche Kapitalintensität aus. Nimmt die Nachfrage und der Absatz ab, so steigt hier die Fixkostenbelastung pro Output-Einheit überdurchschnittlich stark an. Profitmarge und Profitrate fallen überdurchschnittlich. Bei kostenorientierter Preissetzung müssen Preise steigen

---

<sup>10</sup> vgl. J. Huffs Schmid, a.a.O., S.31

<sup>11</sup> Die Preisrigidität in konzentrierten Produktionszweigen, zumindest in ökonomischen Abschwungphasen, scheint ein empirisch gesichertes Faktum zu sein. (vgl. z.B. W. Semmler, *Competition, Monopoly and Differential Profit Rates*, New York 1984, S.82ff.) Zschocke bestätigt diese Aussage auch für die Überzyklische Periode durch einen Vergleich von Preis- und Kapazitätsauslastungsschwankungen für Branchen mit hohem und Branchen mit niedrigem Konzentrationsgrad. (vgl. H. Zschocke, *Monopolpreis und heutige Anforderungen an die Kapitalakkumulation*, IPW-Forschungsheft 3/87)

<sup>12</sup> vgl. z.B. J. Steindl, *Maturity and Stagnation in American Capitalism*, New York/ London 1976, S.14ff.

<sup>13</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. W.Semmler a.a.O., S.96ff.

oder zumindest nicht so stark fallen wie in den wenig konzentrierten Branchen, um weiterhin einen annähernd durchschnittlichen Grad der Kapitalverwertung zu sichern. In der Phase der Belebung nimmt durch Ausdehnung der Nachfrage die Fixkostenbelastung pro Output-Einheit in den kapitalintensiven Branchen rasch ab. Wiederum kostenorientierte Preissetzung angenommen, werden hier die Preise nicht so stark ansteigen wie in den weniger kapitalintensiven Branchen, um eine durchschnittliche Kapitalverwertung zu garantieren. Es sind so die unterschiedlichen Produktionsbedingungen die ein unterschiedliches Preisverhalten für verschiedene Produktionszweige erklären, ohne diese auf oligopolistische oder monopolistische Macht zurückführen zu müssen und ohne dauerhaft differenzierte Verwertungspositionen zu implizieren.

## **Konzentration und Kapazitätsauslastung**

Wie oben erwähnt, wird für hoch konzentrierte Branchen in der Tendenz eher eine Mengenanpassung statt einer Preisanpassung im konjunkturellen Abschwung angenommen. Die Folge sind hohe Überkapazitäten in dieser Phase des Zyklus. Für den gesamten Zyklus ergibt sich hieraus eine größere Amplitude der Auslastungsschwankungen. Überzyklisch sind für hoch konzentrierte Branchen größere Überkapazitäten zu erwarten. Nun liegt diesem Phänomen der gleiche o.g. Tatbestand für die Preisrigidität zu Grunde, nämlich daß hoch konzentrierte Produktionszweige gleichzeitig überdurchschnittlich kapitalintensiv sind und mit einem überdurchschnittlichen Fixkapitalanteil operieren. Hieraus ergeben sich nicht nur Zutrittsschranken in den Phasen ökonomischer Belebung, sondern auch Austrittsschranken in Phasen des Abschwungs, also insgesamt Mobilitätsbarrieren, die sich aus den Produktionsbedingungen begründen. Hohe Überkapazitäten aus monopolistischen bzw. oligopolistischen Marktstrukturen zu begründen, greift also ebenfalls zu kurz.

## **Konzentration und Profitrendifferenzierung**

Geht man von einer Beeinflussung des Zyklusverlaufs und der längerfristigen Kapitalakkumulation durch Konzentration und Zentralisation aus, so stellt sich als Schlüsselfrage die nach der durch Konzentration ausgelösten Differenzierung der Profitraten zu Gunsten des Großkapitals bzw. der hoch konzentrierten Produktionszweige. Schui führt z.B. die langfristigen Stagnationstendenzen auf eine zunehmende Differenzierung der Profitraten zurück, die einerseits zu einer profitseitigen Verschiebung der gesamtwirtschaftlichen Lohn-Profit-Relation führt und andererseits zu der Herausbildung eines profitstarken und eines profitschwachen Sektors

der Ökonomie. Die hiermit einhergehende Schwächung der konsumtiven und investiven Nachfrage gilt als stagnationsauslösend.<sup>14</sup>

Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß nicht jede Differenzierung von Profitraten auf konzentrationsbedingte Einflüsse zurückzuführen ist, wie dies die neoklassische „vollständige Konkurrenz“ annimmt. Nach dieser Theorie wird jeder Extragewinn als Indikator für unvollständigen Wettbewerb, das heißt für Oligopolisierung bzw. Monopolisierung angesehen.

Folgt man jedoch der Marxschen Theorie der kapitalistischen Konkurrenz, so umfaßt die „freie Konkurrenz“ folgende Determinanten für differenzierte Profitraten:

- Die Konkurrenz innerhalb der Produktionssphären führt zur Herausbildung eines Marktwertes bzw. Marktproduktionspreises als Schwankungszentrum der Marktpreise. Auf Grund unterschiedlicher Produktionsbedingungen und damit verschiedener Stückkosten ergeben sich zu jedem Zeitpunkt differenzierte Profitraten.
- Die Konkurrenz zwischen den Produktionszweigen führt zur Herausbildung von Produktionspreisen als Schwankungszentren der Marktpreise und zur Herausbildung einer allgemeinen Profitrate. Dabei sind auch langfristig differenzierte Profitraten zu erwarten, da die Kapitalmobilität nicht unendlich hoch ist. Es bedarf der Zeit sich an durch Produktivkraftentwicklung, Nachfragestrukturen und Einkommensverteilung stetig verschiebender Gravitationszentren anzupassen.
- Kurzfristige Angebot-Nachfrage-Schwankungen in der Marktsphäre führen dazu, daß aktuelle Profitraten ständig um die durch die Produktionsbedingungen und die Einkommensverteilung determinierte Durchschnittsprofitrate fluktuieren.

Auf dieser Grundlage ist eine konzentrationsbedingte Differenzierung der Profitraten nur gegeben, wenn sich dauerhafte Verwertungsvorteile für das Großkapital innerhalb der Produktionszweige herausbilden. In der marxistischen Monopoltheorie wird dies zurückgeführt auf:

- die Monopolisierung fortschrittlicher Produktionsmethoden - und/oder

---

<sup>14</sup> vgl. H. Schui, Stagnation als Folge zunehmend differenzierter Profitraten, in: Konjunkturpolitik 1978



- dauerhafte Profitratenvorsprünge durch Monopolpreissetzung auf Absatz- und Beschaffungsmärkten.

Empirische Studien<sup>15</sup> zeigen, daß innerhalb der Branchen kein systematischer Verwertungsvorsprung für Großunternehmen nachzuweisen ist. Großunternehmen produzieren einerseits mit einer leicht überdurchschnittlichen Arbeitsproduktivität, aber andererseits mit einer weit überdurchschnittlichen Kapitalintensität. Daraus resultiert eine unterdurchschnittlichen Kapitalproduktivität. Außerdem weisen sie ein für die Profite ungünstigeres Verteilungsverhältnis zwischen Löhnen und Profiten auf. Zwischen den Produktionszweigen liegt zwar eine überzyklische Differenzierung der Profitraten vor, diese korreliert aber nicht positiv mit dem Konzentrationsgrad der Branchen. Differenzierte Profitraten werden i.w. durch differenzierte Produktionsbedingungen (Kapitalintensität, Arbeitsproduktivität) bestimmt, wodurch hohe Mobilitätsbarrieren - insbesondere auf Grund hoher Fixkapitalbestände - aufgerichtet werden. Auch konzentrierte Branchen können so längerfristig von unterdurchschnittlichen Profitraten betroffen sein. Erst wenn Übertragungsprofite, d.h. staatliche Subventionen, Erträge aus Finanzanlagen, Beteiligungen und Krediten einbezogen werden, weisen Branchen mit hohem Konzentrationsgrad überdurchschnittliche Renditen auf. Darüber hinaus verfügen sie über Zugänge zu Geld- und Kapitalmärkten, die ihren kleineren Mitkonkurrenten verschlossen bleiben. Es erscheint daher plausibel, von einem Vorteil der Großunternehmen bei der Verfügung über Geldkapital auszugehen, und hier potentielle Akkumulationsvorteile anzunehmen.

Von den unbestreitbar gegebenen Konzentrationsprozessen sind somit keine wesentlichen zusätzlichen Einflüsse auf zyklische Krisen und die längerfristige Stagnation zu erwarten, wie dies zumindest für langfristig stagnative Entwicklungen von einigen Theoretikern erwartet wird (vgl. z.B. Baran/ Sweezy aber auch Schui), sondern bestenfalls Modifikationen, d.h. Abschwächungen oder Verstärkungen.

Darüber hinaus erscheint es mehr als problematisch, den Konzentrationsbegriff nur auf Marktstrukturen zu beziehen, ohne die zu Grunde liegenden Produktionsstrukturen zu berücksichtigen, wie dies in der bürgerlichen Konzentrationsforschung geschieht. Auch die in der marxistischen Monopoltheorie präsentierte Verknüpfung von Konzentration und Monopolmacht und die daraus abgeleitete Veränderungen der kapitalistischen Bewegungsgesetze ist auf Grund der Unterbelichtung von veränderten Produktionsstrukturen problematisch. Veränderte Erscheinungsformen der Konkurrenz sind aus diesen sich verändernden Produktionsbedingungen abzuleiten und nicht durch

---

<sup>15</sup> Eine Zusammenfassung der Ergebnisse empirischer Studien für die BRD findet sich in: E.Hein, a.a.O., S.58ff.

monopolistische Macht bzw. Willkür zu erklären. In diesem monopoltheoretischen Ansatz bleibt darüber hinaus unklar, warum die Herrschaft über Reproduktionsbeziehungen ein neues Moment in der monopolistischen Phase des Kapitalismus bilden soll, es sei denn man nimmt für die „Konkurrenzphase“ einen Zustand der Machtlosigkeit der Einzelunternehmen, wie im neoklassischen „vollständigen Wettbewerb“ an. Auf dessen Unhaltbarkeit wurde bereits hingewiesen. Aufgrund dieser doppelt zweifelhaften Besetzung des Monopolbegriffs (bezogen auf Marktstrukturen bzw. auf die Ausübung von Macht) erscheint es zweckmäßiger den Begriff des Großkapitals zu verwenden.

## **Konzentration und zyklische Bewegung**

Sehen wir uns die Wechselwirkungen zwischen einer stark durch Großkapitale gekennzeichneten Wirtschaft und der ökonomischen Entwicklung zuerst unter den Bedingungen eines Konjunkturzyklus bei längerfristig beschleunigter Kapitalakkumulation an.

Den Übergang von der Phase der Belebung zur Phase der Prosperität hatten wir mit der Auslastung der Kapazitäten in Abt.I charakterisiert. Es ist davon auszugehen, daß ein Großunternehmen mit starker Marktstellung auf Grund bestehender Zutrittsschranken in Form hohen Kapitalminimums und hoher Fixkapitalbestände eher die Preise erhöht, als andere. Der Ausbau der Kapazitäten erfolgt unter diesen Bedingungen langsamer, vor allem wegen der Unteilbarkeiten, d.h. der Aufbau zusätzlicher Produktionsanlagen würde bei optimaler Kapazitätsauslastung den Output so sehr steigern, daß Preise akut fallen müßten. Ohne schnell und flexibel auf Auftragsänderungen zu reagieren, kann ein Großunternehmen mit Verlängerung der Lieferfristen Kapazitätserhöhungen hinauszögern, zum Teil sogar vermeiden. Der Inflationsdruck wird so verstärkt. Reagiert die Zentralbank darauf mit Zinserhöhungen, wird ein Teil der Wachstumsdynamik auf diesem Wege abgebremst. Überwälzungsmöglichkeiten sind größenpezifisch verschieden, d.h. die kleinen werden in ihren Wachstumsmöglichkeiten mehr beschnitten, als die großen Unternehmen. Bei der Behandlung der Einflüsse des Kreditsystems hatten wir eine Verstärkung der Prosperität festgestellt. Der Konzentrationsprozeß dürfte dazu gegenläufig eine Verlangsamung bewirken.

In der Phase der Überproduktion wirkt der durch Konzentration bedingte Inflationsdruck tendenziell verschärft. Inflation bedeutet generell Umverteilung zu Lasten der abhängig Beschäftigten und der Grenzanbieter. Wir hatten gesagt, hier steigen die Marktpreise über die Marktwerte, es werden Extraprofiten auf Grund steigender Preise erzielt.

Die Herausbildung von Großunternehmen zögert die Krise hinaus, da Großunternehmen nicht so schnell in Liquiditätsschwierigkeiten kommen. Das Reißen von Kreditketten überstehen sie auf Grund der größeren Verfügung über Geldkapital eher. Im Abschwung vermindert sich die Kapitalvernichtung bzw. -entwertung. Die Reinigung erfolgt weniger rigoros. Die Überakkumulation hält stärker an. Banken und Staat sind eher gezwungen ein Großunternehmen zu stützen. Eine gewisse Gegenteilstendenz ergibt sich daraus, daß abhängige Klein- und Mittelunternehmen von den Großunternehmen schneller und verstärkt zur Aufgabe gezwungen werden. Der inflationäre Umverteilungsprozeß schwächt zusätzlich die konsumseitige Stütze der Abwärtsbewegung, d.h. die verbleibende Nachfrage wird real abgewertet. Die Kapazitätsauslastung wird weiter reduziert.

Das Ergebnis ist, der konjunkturelle Zyklus wird nicht verschärft, wie einige Autoren behaupten, sondern eher abgeflacht und verlängert. Insbesondere der relativ geringere Abbau von Überkapazitäten im Abschwung nimmt dem Aufschwung einiges von seiner Dynamik. Überkapazitäten in der Phase der Belebung zögern die Investitionskonjunktur hinaus. Preiserhöhungen und Verlängerungen von Lieferfristen hemmen zusätzlich den Aufschwung. Inflationsbedingte Umverteilung verschärft die Disproportionen, die allerdings auf Grund der Finanzkraft der Großunternehmen nicht zu einem kurzfristigen Eklat sondern eher zu einer längeranhaltenden Krise führen.

## **Konzentration und längerfristige Entwicklung**

Auf Grund theoretischen Überlegungen und empirischer Befunde ergibt sich, daß Konzentration und insbesondere Zentralisation den stofflichen Umfang der Akkumulation längerfristig stärker ansteigen lassen, als bei der Konkurrenz vieler kleiner Einzelkapitale. Der höheren Kapitalmenge entspricht eine stärker sinkende Kapitalproduktivität. Es wurde festgestellt, daß Großunternehmen als Träger der spezifisch kapitalistischen Produktivkraftentwicklung zwar eine höhere Arbeitsproduktivität zeigen, diese aber nur mit einer noch weit überdurchschnittlicheren Kapitalintensität erzielen können.

Die verminderte Kapitalentwertung bzw. -vernichtung verzögert tendenziell den Druck zu Neuanlagen. Das heißt, im Vergleich zu den früheren Ausführungen: die Akkumulationsrate sinkt relativ stärker. Umstritten aber plausibel erscheint die Aussage, daß die Profitrate bei den Großunternehmen auf Grund des privilegierten Zugriffs auf Übertragungsgewinne absolut höher ist, aber c.p. langfristig schneller fällt. Wenn und soweit dies richtig ist, bedeutet das, daß Großunternehmen die

Tendenz zur Überakkumulation nicht zuletzt durch Profitumverteilung forcieren.

Strukturelle Überakkumulation wurde charakterisiert als eine Entwicklung, bei der der Fall der Profitrate nicht mehr durch die Akkumulationsrate kompensiert werden kann und demzufolge durch weitere Akkumulation die Masse des Profits abnimmt. Sinkende Akkumulationsraten führen bei weiter steigender Arbeitsproduktivität zu absolut sinkender Beschäftigung. Das - so hatten wir festgestellt - führt zu einem Zusammenbruch der konsumseitigen Stütze. Diese Tendenz wird durch Monopolisierung verschärft wegen der inflationsbedingten Umverteilung ebenso wie auf Grund der aus der Verfügbarkeit über Geldkapital abgeleiteten besseren Fähigkeit zu Rationalisierungsinvestitionen.

Ein bisher nicht genügend diskutiertes Problem ist, inwieweit die strukturelle Überakkumulation als Tendenz durch Konzentration/Zentralisation verschärft und gleichzeitig erhalten bleibt. Die sich verschärfende Konkurrenz zwischen den international operierenden Großkapitalen zwingt diese zu technologischen Produkt- und Verfahrensinnovationen. Insofern kann nicht von einer stagnativen Wirkung der Monopolkapitale gesprochen werden. Gleichzeitig wird ein immer größerer Teil des verfügbaren Profits nicht investiv verwendet, das heißt Großkapitale sind besonders an der relativen Verselbständigung der Geldkapitalakkumulation beteiligt. Die nicht-produktive Gewinnverwendung ist gerade bei Großunternehmen besonders ausgeprägt. So ging der Anteil der Realinvestitionen am cash-flow bei den 38 größten Unternehmen des Produzierenden Gewerbes von 66,1% (1970) über 32,5% (1980) auf 26,8% (1985) zurück. Bei den übrigen Unternehmen des Produzierenden Gewerbes hingegen entwickelte sich dieser Anteil von 48,1% (1970) über 41,7% (1980) auf 40,3% (1985).<sup>16</sup>

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Die Konzentrations- und Zentralisationsprozesse haben als immanente Gesetzmäßigkeit kapitalistisch regulierter Ökonomien zu immer größeren Kapitaleinheiten, aber nicht zu einer Aufhebung der Konkurrenz der Einzelkapitale geführt. Konkurrenz ist ein Wesensmerkmal kapitalistischer Ökonomien. Über die Konkurrenz setzt sich der Zwang zur Kapitalverwertung für das Einzelkapital durch. Es muß daher davon ausgegangen werden, daß Konzentration und Zentralisation die Konkurrenz nicht beseitigt, sondern nur ihre Erscheinungsformen modifiziert haben. Die gegenwärtige Entwicklung ist weder durch eine „Herrschaft über die Reproduktionsbedingungen“ noch mit dem nebulösen Begriff der Globalisierung zu erklären. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß sich heute die kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten reiner und damit brutaler denn je durchsetzen. Marx wird mit

---

<sup>16</sup> vgl. Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik, Wirtschaftsmacht in der Marktwirtschaft, Köln 1988, S.196

jedem Tag aktueller. Seine Analysen unbeirrt von den historisch bedingten Irrtümern Hilferdings, Lenins und der Stamokaptheoretiker weiter zu entwickeln, ist angesichts der durch zyklische Schwankungen modifizierten längerfristigen Krise des Kapitalismus eine Herausforderung für alle, die die Vision einer menschlichen Gesellschaft nicht aufgegeben haben.